

Immer noch tobt in Tschetschenien ein blutiger Krieg zwischen der russischen Armee und tschetschenischen Widerstandsgruppen. Zwölf Jahre Autonomiebestrebungen, davon acht Jahre Krieg – inklusive einiger Phasen relativen Friedens – haben die dortige Gesellschaft verändert. Der Raum für den „normalen Umgang“ miteinander, für die zwischenmenschliche Gestaltung der sozialen Beziehungen wurde zerstört. Wie auch in anderen Unabhängigkeitskriegen entstand in Tschetschenien innerhalb kürzester Zeit eine „Kriegsökonomie“, die ihren eigenen Gesetzen folgte, vor allem aber dem Gesetz der Gewalt. Ähnlich vergleichbarer Konflikte anderswo, scheint der Krieg in Tschetschenien inzwischen von unauflösbaren politischen und ökonomischen Strukturen und Interessen getragen zu werden. Das Verstehen der Konfliktdynamik setzt einen adäquaten Zugang zum Geschehen und den Akteuren voraus – einen Einblick in die Lebensbedingungen vor Ort. Der Einblick ist immer subjektiv, dadurch aber nicht minder wichtig. Im folgenden drucken wir deshalb ein Interview mit Narmina ab, (1) die von ihren traumatischen Erlebnissen in Tschetschenien berichtet.

Kriegsschicksal einer ascherbaidtschanischen Frau in Tschetschenien

Interview mit Narmina, geführt von Guenay Abbasowa

Abbasowa: Wie kam es, daß Du mit deiner Familie nach Grosny gezogen bist?

Narmina: Ich wurde in Sibirien geboren, aber schon damals wohnten alle unsere Verwandten in Tschetschenien. Wir sind 1982 umgezogen, ich war damals fünf Jahre alt. Das Leben in Grosny war schön, bevor dann später Dudajew an die Macht kam. Es war eine schöne und saubere Stadt. Aber Ende der 80er Jahre hat sich alles geändert, die Zahl der Verbrechen ist drastisch gestiegen, es kam zu Massenprügeleien der russischsprachigen Einwohner, die Miliz wurde machtlos, russische Gesetze galten nicht mehr. Als im ersten Tschetschenienkrieg die Bombardements angingen, hat uns mein Vater nach Baku fahren lassen, er selbst blieb in der Stadt. Wir sind 1994 nach Baku gefahren und kamen 1996 zurück.

Abbasowa: War nur der angefangene Krieg der Grund der Abreise? Hast du das Leben in Tschetschenien geliebt?

Narmina: Seit kurz vor Kriegsbeginn nicht mehr. Wir wurden ständig erniedrigt. Aber ausreisen konnten wir auch nicht. Mein Vater, der zwei Herzinfarkte überlebt hatte, konnte nicht genug Geld verdienen, damit wir eine Wohnung in einer anderen Stadt kaufen konnten. In Grosny hatten wir zwei Wohnun-

gen, ein Auto, aber selbst wenn wir das alles verkauft hätten, wäre das für ein einzelnes Zimmer anderswo zu wenig.

Abbasowa: Was meinst du mit Erniedrigungen? Wie kam das zum Ausdruck?

Narmina: Nachdem Dudajew die Macht in der Republik ergriffen hatte, gab es Waffen in jedem Haushalt. Ich meine jetzt jeden tschetschenischen Haushalt, z.B. auch mein Onkel hatte eine. Viele waren einfach gezwungen, Waffen anzukaufen, denn es wurde immer gefährlicher. Wir wurden zweimal zu Opfern von Räubern. Einmal saßen wir vor dem Fernseher, als es an der Tür klingelte. Meine Mutter öffnete die Tür und wurde sofort in die Wohnung hineingestossen, ihr folgten vier bewaffnete maskierte Tschetschenen, sie richteten eine Pistole auf mich und forderten Geld. Mein Vater hat versucht, die Pistole herauszureißen, sie haben ihn geschlagen, und ich bin schnell Richtung Balkon gerannt. Einer folgte mir, aber meine Mutter stellte sich ihm in den Weg, ich habe angefangen am Balkon ganz laut um Hilfe zu schreien. Die ganzen Nachbarn kamen raus, wir hatten gute Nachbarn. Mit Vielen waren wir gut befreundet. Die Tschetschenen waren sofort weg.

Eine Woche später war die Familie meiner Tante dran. Sie hatte ein eigenes Haus, nur waren es bei ihnen etwa zehn Leute, sie haben die ganze Familie verprügelt, das ganze Haus durcheinander gebracht, nur 100 Rubel gefunden und sind dann gegangen. Einfach gegangen. Meine Tante, ihr Mann und ihr Sohn waren dann einen Monat lang in ärztlicher Behandlung.

Wir hatten Nachbarn, eine russische Familie, sie wohnten ein Stockwerk unter uns. Ihr Sohn, ein junger Mann, wurde regelmäßig im Treppenhaus verprügelt. Irgendwann hatte er es so satt, daß er sich entschied, Moslem zu werden.

Abbasowa: Und die tschetschenische Bevölkerung? Wurden die Tschetschenen selbst zu Opfern?

Narmina: Ich weiß genau, daß sie auch reiche Tschetschenen entführt haben, um Lösegeld zu fordern. Aber die Tschetschenen wurden anders behandelt, mit denen waren sie vorsichtiger. Tschetschenische Frauen wurden grundsätzlich nie entführt. Wenn es um eine russische, aserbajdschanische oder armenische Frau ging, da hatten sie keine Sekunde Skrupel.

Abbasowa: Warum diese Zurückhaltung? Hängt das mit der Angst vor Rache zusammen?

Narmina: Klar. Die Verwandten tschetschenischer Opfer konnten immer auf die Täter kommen, und das hätte den Tod für die Täter selbst und für ihre Familien bedeutet.

Abbasowa: Und wie war es in der Schule? Da mußtet ihr alle doch irgendwie zusammen miteinander klarkommen?

Narmina: Na ja, normal. Meine Mutter musste uns zur Schule begleiten und danach abholen. Der Weg zur Schule war an so einem kleinen Garten vorbei, in dem Garten wurden immer wieder Leichen von den Leuten aus den Nachbarhäusern gefunden. In der Schule bildeten sich einfach zwei verschiedene Gruppen, eine von Tschetschenen und die zweite von sogenannten Russischsprachigen. Die Lehrer waren meistens Russen, und wenn ihre tschetschenischen Schüler schlechte Noten wegen der miserablen Leistungen bekamen,

wurden die Lehrer zusammengeschlagen. Das war die Zeit, in der die Russen anfangen, massenweise aus Grosny auszureisen. Junge Familien gingen fort und ließen die Eltern, d.h. die Alten in der Stadt zurück. Und Tschetschenen brachten einfach diese Alten um und zogen in deren Wohnungen ein.

Abbasowa: Was war dein Freundeskreis? Ausschließlich „Russischsprachige“?

Narmina: Fast. Aber 1996 waren sie fast alle weg, dann natürlich nur Tschetschenen.

Abbasowa: Sind auch die Tschetschenen ausgeist?

Narmina: Klar, die Reichen, die genug gestohlen und geraubt hatten. Und die Intellektuellen, die sogenannte „Intelligenz“. Sie reisten sofort nach der Machtübernahme von Dudajew aus.

Abbasowa: Du sprichst immer über «sie» oder «Tschetschenen». Aber das sind doch die Leute, mit denen du dein ganzes Leben in einer Stadt gewohnt hast, es kann doch nicht sein, daß alle tschetschenischen Männer plötzlich zu Verbrechern geworden sind? Willst du damit sagen, daß die Väter, die Brüder von allen deinen Freundinnen, von deinen Nachbarn – alle ohne Ausnahme sich mit Diebstahl und Raub etc. beschäftigt haben?

Narmina: Ich weiß es nicht, aber eine meiner Freundinnen wohnte in einem riesigen Haus. Sie hatten drei Autos. Der Zaun um das Haus herum war etwa 20 Meter hoch. Der Vater und die Mutter waren ständig zu Hause, und es ging der Familie wirklich gut. Woher kam das Geld?

Abbasowa: Hat sich nach eurer Rückkehr nach dem ersten Tschetschenienkrieg das Leben stark verändert?

Narmina: Ja. Wir mußten ein Kopftuch tragen. Und es gab noch mehr Erniedrigungen. Der erste Krieg wurde doch von Tschetschenien gewonnen. Sie haben dann damals angefangen, einen Staat nach der Sharia zu organisieren. Dann gab es plötzlich Gerüchte, daß ein neuer Angriff bevorsteht. Niemand hat das ernst genommen. Aber am 6. September 1996 haben die russischen Streitkräfte allein in unseren Hof sechs Bomben abgeworfen. Es sind fast nur russische Familien oder deren Kinder zu Opfern geworden. Eine Bombe traf genau die Mitte unseres Hauses, aber das war ziemlich weit von unserer Wohnung, wir wohnten in so einem langen Plattenbau. Unserer Wohnung war nichts passiert. Später wurde das ganze Haus repariert.

Abbasowa: Das war zwischen dem ersten und dem zweiten Krieg?

Narmina: Nein, das war der zweite Krieg.

Abbasowa: Und welcher Krieg ist das jetzt?

Narmina: Der Dritte.

Abbasowa: Ich verstehe das immer noch nicht. Für die ganze Welt gibt es doch nur zwei tschetschenische Kriege?

Narmina: Für die ganze Welt mag das stimmen, aber für die Leute, die da gewohnt haben, gab es drei. Der erste Krieg hat Ende 1994 mit Jelzin angefangen und ging bis 1996, der Zweite dauerte nur zwei Monate.

Abbasowa: Ihr seid in der Stadt geblieben. Wovon habt ihr gelebt?

Narmina: Wir konnten doch gar nicht ausreisen. Weißt du, was wir für unsere 3-Zimmer-Wohnung bekommen hätten, wenn wir sie verkauft hätten? 300 US-

Dollar! Mein Vater hat dann bei einer Hilfsorganisation gearbeitet, hat kranke Kinder in verschiedene Städte Russlands gebracht und für sie Plätze in Krankenhäusern besorgt.

Abbasowa: Nach diesen zwei Kriegsmonaten schien dann alles vorbei zu sein. Gab es noch Russen in der Stadt?

Narmina: Ja, alte Leute und die Familien, die kein Geld hatten, um auszureisen. Aber das war kein Leben, sie haben einfach existiert. Die Tschetschenen hingegen haßten einfach alle, außer sich selbst. In der Stadt gab es keine einzige heile Straßenlaterne – sie wurden entweder geklaut oder, wenn es nicht ging, einfach kaputt gemacht. Und wenn du zu Besuch warst, konntest du im Garten eines Privathauses Bänke aus dem Park sehen. Barbaren, richtige Barbaren.

Abbasowa: Wann wurdest du entführt?

Narmina: Am 13. März 1999.

Abbasowa: Das heißt, zweieinhalb Jahre nach dem Krieg. Habt ihr die ganze Zeit so etwas befürchtet, wurdet ihr bedroht?

Narmina: Nein, es gab keine konkreten Bedrohungen, aber ich hatte so eine Art schlimme Vorahnung. Aber ich konnte meine Eltern nicht überzeugen, wegzuziehen. Sie sagten immer wieder, daß wir nicht einfach so alles liegen lassen könnten, daß wir da nichts haben werden, keine Arbeit, kein Geld, nichts. Ich habe geweint, immer wieder versucht, sie zu überreden, aber wir sind in der Stadt geblieben.

Abbasowa: Wie ist es geschehen?

Narmina: Ich war auf dem Weg in die Uni. Ich studierte damals im 3. Studienjahr Philologie. Ich sah auf der anderen Seite der Straße ein Auto ohne Kennzeichen plötzlich langsamer fahren und dachte noch, sie würden mich jetzt ansprechen oder gleich anmachen. Und in dem Moment hat mir jemand von hinten mit einer Hand den Mund zugehalten, mich mit der anderen hochgehoben und zum Auto geschleppt. Als wir fuhren, hat einer immer wieder versucht, seine Hand unter mein Pulli zu schieben. Als wir dann angekommen waren, wurde ich in einen Keller voll von Kartoffeln gebracht. Da waren schon ein Bett, eine Flasche Wasser und ein Eimer als Klo vorbereitet. Die Tür wurde abgeschlossen und ich wurde allein gelassen. Als es dunkel wurde, kam Hamsat runter, so hieß der Mann, dem ich von da ab sozusagen gehörte. Er hat mich in ein leeres Haus gebracht und mich mit Handschellen an einen Heizkörper gefesselt. Er sagte, er bringt gleich eine Videocamera und macht einen Film. Sie hatten sogar einen Text vorbereitet, nach dem ich sprechen sollte.

Abbasowa: Du hast dann lange bei diesem Hamsat bleiben müssen. Wie alt war der Mann? Hatte er eine Familie?

Narmina: Er war 28 Jahre alt. Neben diesem leeren Haus war noch ein anderes, in dem sein älterer Bruder mit Frau und einem kleinen Kind, sein jüngerer Bruder, seine Mutter, und zwei Schwester wohnten. Der jüngere Bruder hat die ganze Zeit davon geträumt, mich vergewaltigen zu können. Ein paar Tage nach der Entführung hat mich Hamsat zum ersten Mal vergewaltigt. Er hatte das von Anfang an versucht, aber ich hatte immer bei mir selbst Erbrechen

provoziert, und dann hat er mich in Ruhe gelassen. Dann hat er aber doch verstanden, daß ich das absichtlich gemacht habe und ließ meine Hände gefesselt, so daß ich mich nicht wehren konnte.

Abbasowa: Wußten auch alle seine Angehörigen, daß du da bist?

Narmina: Ja. Seine Schwestern hatten mir das Essen gebracht. Ich konnte nicht essen, dann hatte Hamsat mich gezwungen. Er hatte mich einfach mit dem Gesicht ins Essen gestoßen. Zu trinken kriegte ich das schmutzige Wasser aus dem Fluß. So habe ich einen Monat verbracht.

Narmina: Was meine Familie erleben mußte, konnte ich mir damals nur vorstellen. Jetzt weiß ich, daß meine Mutter die erste war, die verstanden hat, daß irgendwas passiert ist. Eines Tages kamen drei Autos mit sieben bewaffneten Männern. Sie gaben meinem Vater das Video und forderten 70.000 US-Dollar.

Abbasowa: War es sinnlos, bei der Miliz nach Hilfe zu suchen?

Narmina: Sie haben es versucht. Meine Familie hat alles versucht, was nur möglich war. Sie waren beim Schariat, beim Kadirov [damals Mufti in Tschetschenien, jetzt Administrationschef der Republik], beim Fernsehen. Dort wurden die Briefe meines Vaters mit Bitte um Hilfe vorgelesen. Weißt du, was Kadirov zu meinen Eltern sagte? „Wenn ihr Tschetschenen wärt, würde ich was empfehlen können, aber so...“ Nichts hat geholfen. Nichts und niemand. Zu dem Zeitpunkt war ich vom Hamsat schwanger, ich habe das Kind verloren.

Abbasowa: Hat dir keiner geholfen? Nicht mal seine Schwestern?

Narmina: Nein. Die Frauen sind da noch brutaler als die Männer. Irgendwann kamen die Alten des Dorfes zu Hamsat und sagten, daß schon das ganze Dorf weiß, daß im Haus eine entführte Frau wäre. Sie hatten Angst vor dem Schariatgericht, dessen Strafe, die das ganze Dorf treffen könnte. Dann hat Hamsat sich entschieden, mich loszuwerden. Mir wurden meine Sachen gebracht, ich wurde angezogen, die Hände gefesselt und ich wurde zum Auto geführt. Ich konnte wegen der Maske nichts sehen. Dann kamen wir zu einem Hof, gingen da in ein Haus rein, da wurde ich wieder an einen Heizkörper gefesselt. Da bin ich geblieben. Ich habe da in einem großen Zimmer gewohnt. Abdula, so hieß mein neuer Besitzer, hat mir eine Hose und einen Pullover gebracht, und noch eine Mütze. Ich hatte langes Haar, er hat es abgeschnitten, er wollte aus mir einen Jungen machen, damit seine Frau nicht weiß, daß im Haus eine Frau ist.

Abbasowa: Hat er dich auch belästigt?

Narmina: Nein, gar nicht, er hat mich gar nicht angefaßt. Bei dem bin ich einen Monat geblieben. Das Verhältnis war da viel besser, aber ich kriegte so gut wie nichts zu essen.

Abbasowa: Hast du da auch andere Gefangene gesehen?

Narmina: Ja, im Nachbarhaus. Vielleicht hast du es im Fernsehen gesehen, wie einem Gefangenen der Kopf abgeschlagen wurde? Der hatte ein rotes Hemd an? Sie waren eigentlich zu zweit. Sie hatten versucht zu fliehen, und einer wurde umgebracht.

Abbasowa: Vor deinen Augen?

Narmina: Ja. Mit dem zweiten, mit Jenya, konnte wir uns übers Fenstergitter

unterhalten. Er wußte nicht, daß sein Freund umgebracht worden ist, und das Video an seine Familie geschickt worden ist, damit sie für Jenya Lösegeld schicken. Ich wollte ihn überreden, mit mir zu fliehen, aber er wollte es nicht. Er sagte, er will nicht mehr verprügelt werden. Er ist am Leben geblieben, schon als ich wieder zu Hause war, hatte ich im Fernsehen ein Interview mit ihm gesehen, er wurde von der russischen Armee befreit.

Abbasowa: Hast du auch die Leute gesehen, die seinen Freund umgebracht haben?

Narmina: Ja, aber sie alle hatten Masken an. Und ich lebte damals wie in einem schlechten Traum. Dann hat Abdula noch mal ein Video mit mir gedreht und es an meine Familie geschickt. Mein Vater hat dann gesagt, daß er nur 1000 Dollar geben kann, das war alles, was er zusammenbekommen konnte. Darauf bekam er die Antwort, daß er für dieses Geld nicht mal meine Leiche kriegt.

Abbasowa: Wie ist dir die Flucht gelungen?

Narmina: Abdula hat mir mit der Zeit mehr vertraut, ich konnte mich freier im Haus bewegen. Er hatte eine alte Mutter, sie hatte großen Ärger gemacht, als sie mitkriegte, daß sich im Haus eine entführte Person befindet, sie hat sich geschämt. Sie hat sogar das Haus für eine Weile verlassen und gesagt, sie wird so lange nicht im Hause leben, so lange ich da bin. Einmal hat es sich ergeben, daß Abdula plötzlich irgendwohin fahren mußte, seine Frau war nicht da, und diese alte Mutter mußte auf mich aufpassen. Ich bin aufs Klo gegangen, die Toilette war im Hof, und auf dem Rückweg habe ich den Käfig mit Küken aufgemacht. Die alte Frau mußte sich dann mit den Küken beschäftigen und ich bin schnell aus dem Hof hinausgelaufen. Zuerst bin ich gerannt, dann aber fing ich an, langsamer zu gehen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Ich näherte mich einer Frau und bat sie um Hilfe, die sagte aber nur, daß ich sie in Ruhe lassen sollte. Ich habe andere Leute angesprochen, sie haben mich aus dem Dorf rausgebracht. Das Dorf hieß Urus-Martan.

Abbasowa: Du hast mir erzählt, du hast oft Alpträume, in denen du wieder entführt wirst. Was ist das schrecklichste an den Träumen?

Narmina: Dass ich verprügelt werde.

Abbasowa: Ist es schwer, mit dem Gedanken zu Leben, daß diese Leute nicht für das bestraft wurden, was sie dir angetan haben? Du kannst doch bis heute denen nicht verzeihen?

Narmina: Nein, verzeihen kann ich nicht, aber ich will mich auch nicht rächen. Das, was ich verloren habe, kriege ich dadurch nicht wieder. Und unbestraft bleibt keiner. Vor allem die, weil sie ja so „religiös“ sind.

Postskriptum:

Am 12. Dezember dieses Jahres wurde Narmina 25 Jahre alt. Seit 3 Jahren arbeitet sie in einem moskauer Reisebüro als Managerin. Seit vier Monaten sind auch ihre Schwester und ihre Mutter in Moskau, sie mieten alle zusammen eine kleine 1-Zimmerwohnung am Rande der Stadt.

Narminas Vater starb im Frühling 2000, ein Jahr nach ihrer Flucht aus der tschetschenischen Gefangenschaft.

(1) Name wurde von der Redaktion geändert